

DRESDNER MORGENZEITUNG

Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP.

AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 170 14. Jahrgang

Donnerstag, 22. Juni 1944

Preis 10 Rpt., auswärtig 15 Rpt.

Vorfühlen des Feindes gegen die Festung Cherbourg

Die Alliierten machen Zugeständnisse an die bedrückte Stimmung in London

osk, Berlin. Der Zusammenhang zwischen der nun schon seit sechs Tagen anhaltenden Fernbeschließung Englands und den militärischen Operationen offenbart sich in den neuen Terrorangriffen der alliierten Luftwaffen gegen deutsche Städte. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß der Gegner diese Kampfkraft nicht von den im Augenblick wichtigeren militärischen Zielen im Invasionsraum abziehen würde, wenn nicht ein psychologisches Bedürfnis mit Rücksicht auf die Stimmungslage in England zu solchen demonstrativen Aktionen vorläge.

Im westlichen Kampfgebiet selbst liegt der Nachdruck der englisch-amerikanischen Anstrengungen im Raum von Cherbourg, wo der Feind sich an die Südwerke der Festung heranfühlt. Eine Kampfberührung mit den eigentlichen deutschen Verteidigungskräften von Cherbourg ist jedoch noch nicht erfolgt. Bisher wird der Kampf nur von deutschen Sicherungstruppen hinhaltend geführt. In den übrigen Teilen des Brückenkopfes

ist die Kampftätigkeit gegenüber den Vortagen abgeschwächt. Änderungen des Frontverlaufs sind nicht festzustellen. Diese Pause drückt zusammen mit der deutschen Vergeltungsaktion auf die Stimmung in England, wo man nach einer Bekundung der Zeitschrift „Sphere“ ängstlich auf Nachrichten von der Invasionsfront wartet. Stunde für Stunde, ja Minute für Minute sehne sich jeder in England nach Anzeichen, daß das Unternehmen der Alliierten gut gehe. Die Militärschriftsteller machen keine günstigen Voraussagen. Cyrill Falls zum Beispiel erklärt, er habe es bisher noch nicht gewagt, zum eigentlichen Kampfgeschehen in der Normandie Stellung zu nehmen. Allgemein müsse man sagen, daß sich noch riesige Hindernisse vor den Alliierten auftürmen, wie überhaupt das jetzige Stadium der Invasion schwieriger sei als das erste. Es komme jetzt alles darauf an, den Brückenkopf militärisch auszubauen, und das sei eine Aufgabe, die sehr lange Zeit erfordere. Ein spanischer Kommentator meint, daß die deutsche Abwehr das Invasionsprogramm Eisenhowers mindestens um zwei bis drei Wochen verzögert habe. Andere englische Zeitungsstimmen üben einen Druck auf die Führung aus, die Invasion im Hinblick auf die zunehmende Wirkung der deutschen Fernbeschließung zu beschleunigen und ihr eine Richtung auf die Aus-

gangsbasis der gefürchteten Raketenbomben zu geben. Hiergegen wendet sich General Martin im „Daily Telegraph“, der eine Zersplitterung der alliierten Streitkräfte befürchtet. Es gäbe nur einen einzigen sicheren Weg zur Beseitigung dieser Störung, und zwar „in den Schlachten im Artois und der Picardie nach den Schlachten in der Normandie“. Man erwägt also neue Landungsunternehmen mit dem zweiten Teil der in England stehenden Invasionsstreitmacht gegen jene Räume, die nach Ansicht der Londoner Regierung der Ausgangspunkt der Dynamitmetere sind. Die von Tag zu Tag spürbarer werdende Wirkung und die Ergebnislosigkeit aller versuchten Abwehrmethoden lenken jedenfalls die Gedanken der Briten in diese Bahn.

Die dahin treibende psychologische Lage in England wird durch Bemerkungen des „Observer“ gekennzeichnet, daß die Ermüdungserscheinungen und Beschwerlichkeiten der englischen Bevölkerung durch die deutsche Waffe gesteigert würden und ihr Einsatz erkennen lasse, welche ein Glück es heute sei, wenn man in Mittel- oder in Nordengland wohne. Die britische Regierung wird unter dem Druck der deutschen Sprengkörperoffensive allmählich offenerherzig und droht mangels geeigneter Abwehrmöglichkeiten mit Rache.



Schicksalskampf auf Leben und Tod

K. H. In diesen Tagen, in denen die Vergeltung Gericht hält mit den Mordern und Kulturschändern jenseits des Kanals, verfolgen wir den Fortgang der Kämpfe ausgleichender Gerechtigkeit mit angehaltenem Atem. Wissen wir doch, daß sich dort für einen unserer Hauptgegner eine, vielleicht die entscheidende Wende im Verlauf seiner Geschichte anbahnt. Einer der größten Verbrecher dieses Krieges empfängt quadenlos seinen Lohn dafür, daß er sowjetische Mord- und Vernichtungsmethoden auch auf Mittel- und Westeuropa übertragen hat, bei denen viele Zehntausende am aktiven Krieg unheilvolle Menschen dem Tode und unzählige Kulturgüter dem Verderben ausgeliefert worden sind. Mit England wird der jahrhundertalte Unruhestifter in Europa fallen, stürzt die eine Hochburg jüdisch-plutokratischer Machtpolitik, fällt der mehr und mehr horrige Verbündete jener dunklen Mächte, die auf der anderen Seite unseres Kontinents ihren Sitz aufgeschlagen haben, der Verbündete des Bolschewismus. Je länger dieser Krieg bisher dauerte, desto schärfer und prägnanter ist es sichtbar geworden, daß auch an der Themse dieselben Weltzerstörer am Werke

sind wie an der Moskwa. Da wie dort ist man sich einig darüber, daß Europa dem Bolschewismus ausgeliefert werden müsse, und beiderseits ist man übereingekommen, daß diese Austradierung des deutschen Volkes aus der Karte der europäischen Völker mit einer geradezu teuflischen Gründlichkeit vor sich zu gehen habe. Was sich also im Westen mit dem deutschen Gegenschlag vollzieht, ist nichts anderes als die gigantische Ouvertüre einer neuen Phase dieses Krieges, einer Phase, die allerdings einen entscheidenden Vernichtungsschlag gegen die demokratisch-jüdische Welt führen soll.

22. Juni. Es ist ein gutes Zusammenfallen, daß in dieser Stunde der beginnenden Vögelung sich der Tag zum dritten Male jährt, an dem das deutsche Volk selbst zu den Waffen gegen den Bolschewismus greifen mußte. Wenn dem Ringen im Westen im Augenblick auch unsere ganze Aufmerksamkeit gilt, so haben wir doch seit dem Beginn des Ostfeldzuges nie das eigentliche Ziel dieses Krieges aus dem Auge gelassen: den Kampf gegen das bolschewistische Chaos. Wir haben nicht eine Stunde vergessen, daß es der Bolschewismus und seine tausenderlei Auswirkungen sind, die gleich einer ungeheuren Pestilenz unser Volk und unser Dasein bedrohen, und daß es die Sowjets sind, die mit niedergeworfenen Mitteln aus den Untergrund herbeizusteuern wollen. Alles, was in Jahrlangenden durch den Geist und der Hände Arbeit erworben worden ist, was deutsches, was europäisches Leben bedeutet und uns wert sein läßt, das soll nach den Plänen Stalins und seiner Jüdenlügen hinweggefegt und an Stelle der Ordnung und des Glücks der europäischen Völker die Unkultur der Steppe gesetzt werden. Es ist die fundamentalste Erkenntnis der vergangenen drei Ostfeldzugsjahre, daß der Bolschewismus nicht nur unser gefährlichster Gegner war, sondern auch unser unerträglichster, der nicht nur über einzelne, sondern über ganze Völker und Erdteile hinweg seine Sichel des Todes schwingen will. Kein Imperialismus der Weltgeschichte ist mit gleicher Grausamkeit betrieben worden, kein Anspruch auf Menschen, Kultur und Länder ist so total wie der der Machtüber im Kreml. Für sie gibt es kein geschichtliches Beispiel, keinen Maßstab der Sitte und Moral, sondern allein die Vernichtung aller bestehenden Ordnung zur Errichtung ihrer

Diamanten

Dr. Br. „Die Furcht vor einer Entwertung des Dollars und des Plunders hat eine Rekordnachfrage nach Diamanten hervorgerufen, wie sie in der Welt noch nicht da war.“ Diese Erklärung gab mit unverhohlener Freude in seinen jüdischen Gesichtszügen der Präsident des südafrikanischen Diamantenkonzerns De Beer und des internationalen Diamantensyndikats Sir Ernest Oppenheimer auf der Generalversammlung von De Beers ab. De Beers schüttelt für 1943 eine Dividende von 70 v. H. gegen 40 v. H. im Vorjahr aus. Der zweite südafrikanische Diamantenkonzern, die Consolidated Diamond Mines, die ebenfalls in jüdischen Händen ist, begnügt sich mit „nur“ 45 v. H. Dividende. Seit dem Kriegseintritt der USA. liegen die Plutokraten an Diamanten zu hamstern. Das Diamantensyndikat konnte infolgedessen nicht nur seine gesamte Produktion aus früheren Jahren, sondern auch Lager genommen worden war, absetzen, sondern außerdem im vergangenen Jahre allein für über zweihundert Millionen Mark neue Diamanten an den Mann bringen. Dabei handelt es sich wahlgemäß um Rohdiamanten; unbehakt bleibt, zu welchen Wahnsinnspreisen die Diamanten über die großen Schleifereien in London, Jerusalem, Puerto Rico und Cuba und über die Juwelierehändler in die letzte Hand gelangten.

De Beers und Consolidated Diamonds haben ein glänzendes Geschäft gemacht. Ihre Aktien beinahe sich, vielfach verschachtelt und durch Holding-Gesellschaften getarnt, im wesentlichen im Besitz von Wallstreet-Banken und nordamerikanischen Montankonzernen. Nach drei Richtungen hin sind die Vorgänge der Diamantenhäuser und der Rekorddividenden aufschlußreich. Erstens ist bemerkenswert, daß die USA-Regierung diese Häuser zücht, obwohl sie doch sonst gegen alle Syndikate und Kartelle, die im britischen Nachbereich liegen, zu Felde zog, und Südafrika ist doch ein britisches Herrschaftsgebiet. Aber sie wagt es natürlich nicht, gegen die Diamanten-Interessen vorzugehen, weil diese ausgesprochen jüdisch sind. Zweitens wird wieder einmal deutlich, für wessen Profit der englische und amerikanische Soldat ihre Haut zu Markte tragen. Drittens aber haben die Diamantenhamsterer, die ja an der Restlosigkeit der Dollar- und Pfundwährung zweifeln, offenbar Angst vor dem Frieden, dessen soziale Probleme allerdings von England und den Vereinigten Staaten nicht gemeistert werden können. Vor allem aber glauben sich die Juden durch die Anlage ihres Geldes in Diamanten auch bereits für den Fall sichern zu können, daß die USA. und England den Krieg nicht gewinnen. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob die Spekulant auf ihre Rechnung kommen werden, die ihre Kriegsgewinne in Diamanten flüchten. Jedenfalls bleibt die Quintessenz: Die alliierten Soldaten ernten „Blut, Schweiß und Tränen“, die Plutokraten scheffeln Diamanten.

300 000 Griechen verschleppt

Massenkundgebung gegen den Bolschewismus

Saloniki. Hier wurde eine anti-bolschewistische Woche abgehalten. An der ersten Massenkundgebung gegen den Bolschewismus nahmen mehrere tausend Personen teil; weitere Tausende hörten die Uebertragung auf den Plätzen der Stadt. Führende Männer der Behörden, der Wirtschaft, Wissenschaft und der nationalen Verbände nahmen an der Veranstaltung teil.

Der griechische Journalist Jannapoulos, der viele Jahre in der Sowjetunion lebte, gab ein aufschlußreiches Bild über den Bolschewismus. Von

besonderem Eindruck auf die Hörer war die Schilderung des Leidensweges der Griechen in Sowjetrußland. Im Jahre 1937 begann eine grausame Verfolgung aller griechischen Lebens. Sämtliche Männer wurden verhaftet, die Uebertragung auf den Plätzen der Stadt. Führende Männer der Behörden, der Wirtschaft, Wissenschaft und der nationalen Verbände nahmen an der Veranstaltung teil.

Orne-Brückenkopf weiter eingengt

Störungsfuer auf London — Die große Abwehrschlacht in Mittelitalien hält an

Führerhauptquartier, 21. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie wurde der feindliche Brückenkopf östlich der Orne weiter eingengt. Feindliche Angriffe südwestlich Tilly wurden zerschlagen, 15 Panzer dabei abgeschossen. Angriffe des Gegners nördlich Valognes schürften. Gegen die Südfront der Festung Cherbourg fühlte der Feind mit schwächeren Kräften vor, die abgewiesen wurden. Mehrere gepanzerte Spähwagen wurden in Brand geschossen. Bei den Kämpfen im Landekopf hat sich die Besatzung eines Stützpunktes der Luftnachrichtentruppe unter ihrem Kommandanten Oberleutnant Egge durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Das Störungsfuer gegen London wird fortgesetzt. Kampfflugzeuge erzielten in der Nacht Bombentreffer auf feindlichen Schiffsansammlungen vor der normannischen Küste.

Selt dem 6. Juni versenkten die Luftwaffe, Kriegsmarine sowie Heeres- und Marineküstenbatterien vor der normannischen Küste und im Kanal nicht eingerechnet die Feindverluste durch Minentreffer, 2 Kreuzer, 14 Zerstörer, 4 Schnellboote, 27 Fracht- und

Transportschiffe mit 167 400 BRT. und 12 Panzerwagen-Landungsschiffe mit 18 300 BRT.

Durch Bomben-, Torpedo- und Artillerietreffer wurden 3 Schwere Kreuzer, 3 weitere Kreuzer, 21 Zerstörer, 9 Schnellboote, 68 Handels- und Transportschiffe mit 287 000 BRT., 2 Landungsfahrzeuge mit 4000 BRT. und 1 Dampfer mittlerer Größe beschädigt.

Auf einer Frontbreite von über 140 Kilometer tobte auch am vergangenen Tage in Mittelitalien die große Abwehrschlacht in unverminderter Stärke. Immer wieder versuchte der Gegner, unter scharfer Zusammenfassung seiner Kräfte unsere Front aufzureißen. An dem harten Widerstand unserer Truppen scheiterten alle Durchbruchversuche des Feindes. Nach Bereinigung örtlicher Einbrüche war die Hauptkampflinie am Abend voll in unsere Hand. Lediglich im Raum nordwestlich Perugia kamen die Kämpfe noch nicht zur Ruhe. Die blutigen Verluste des Feindes waren besonders hoch.

Während der gestern gemeldeten Rückführung unserer Truppen von der Insel Elba wurden bei der Abwehr von See- und Luftangriffen zwei

feindliche Schnellboote versenkt, zwei weitere schwer beschädigt und zwei Jagdbomber abgeschossen. Dabei haben sich die unter Führung des Korvettenkapitans Wehrmann stehenden Kampflinien und die Marineküstenbatterie Piombino besonders ausgezeichnet.

An der südlichen Ostfront, südlich der Smolensker Rollbahn und südöstlich Witebsk scheiterten örtliche Vorstöße der Bolschewisten. Sicherungsstreitkräfte der Kriegsmarine versenkten am 19. und 20. Juni im Finnischen Meerbusen in harten See- und Luftgefechten fünf sowjetische Schnellboote, beschädigten sechs weitere, von denen ein Teil in Brand geriet, und schossen neun feindliche Flugzeuge ab. Ein eigenes Flugzeug ging verloren.

Starke nordamerikanische Bomberverbände führten am gestrigen Vormittag Terrorangriffe gegen die Städte Hamburg, Hannover, Magdeburg und Slettin. Es entstanden Schäden- und Personenverluste. Luftverteidigungskräfte vernichteten 58 feindliche Flugzeuge, darunter 49 viermotorige Bomber. Weitere 23 viermotorige Bomber mußten nach Angriffen unserer Jäger und Zerstörer auf schwedischem Gebiet notlanden.

tyrannischen Weltmacht und die bedingungslose Unterwerfung aller Völker unter dieses Gesetz.

Manch einen mag es zu Beginn des Ostfeldzuges auch bei uns gegeben haben, der sich noch dem irrigen Wahn hingab, der Kampf des Kremls gelte ausschließlich dem nationalsozialistischen Regime. Der Verlauf des Ostfeldzuges, die Findrücke, die unsere Soldaten auf dem vor Besiegern so wohlgeleiteten Sowjetboden gewonnen haben, sie allein zeigen schon, daß sich hier kein Krieg abwickelt, der mit anderen Kriegen vergleichbar ist. Kämpft doch hier eine Welt gegen uns, eine fremde Welt, die von der unsigen so verschieden ist wie Wasser und Feuer. Nicht gegen den Nationalsozialismus allein richtet sich das sowjetische Untermenschentum, sondern, wie jetzt ersichtlich wurde, gegen das ganze Reich und alles, was mit ihm zusammenhängt und in ihm seinen Ausdruck findet. Nur Blinde konnten damals noch nicht sehen, was seitens der Bolschewisten vom ersten Tage an gespielt wurde, und nur wirklich Boshafte vermögen nach den Konferenzen von Moskau und Teheran noch zu behaupten, der Krieg der Sowjets gelte nur uns. Was hat der Anspruch Stalins auf den Besitz von ganz Europa, was die Bolschewisierung Nordafrikas und des Nahen Ostens mit dem Nationalsozialismus zu tun? Die Bolschewistenherrschaft in Süditalien und die Gewalttätigkeiten in Iran, sie sind mit dem Kampf gegen uns genau so wenig zu verbrämen wie seinerzeit der Bürgerkrieg in Spanien, der auf Moskau Geheiß und mit Moskauer Methoden geführt wurde.

Drei Jahre Ostfeldzug: sie bedeuten für uns drei Jahre härtesten Kampfes, größter Entbehrungen und Opfer, drei Jahre heldenhaften Ringens gegen eine bisher nicht gekannte Kriegsmaschinerie von ungeheurer Stärke. In zwei Jahrzehnten haben die Sowjets nur ein Ziel gekannt: ihre Rüstung so zu fördern, ihre Wehrmacht so schlagkräftig zu machen, daß sie dereinst in der Lage sein werde, ganz Europa zu überfahren und jeden Widerstand zu brechen. Diesem Ziel opferten sie jede zivilisatorische Regung der eigenen Völker, Millionen eigener Arbeitskräfte, vom Handarbeiter bis zum Industrieführer, und nicht zuletzt auch gewisse Grundzüge ihrer eigenen Politik, wie wir es im Vertrag vom Sommer 1939 kennengelernt haben. „Macht die Rüstung stark und laßt uns Zeit gewinnen“, das war die Parole, die nach Stalins Plan uns und Europa am sichersten das Leben kosten sollte. Wenn aber aus diesen Plänen des roten Zaren nichts geworden, wenn er an seinen damaligen und heutigen Kräften gemessen weit zurückgeschlagen ist, wenn wir heute als Menschen, als Volk und Nation noch Bestand haben, so allein durch diese drei Jahre geradezu übermenschlicher Leistungen unserer Soldaten im Osten, die, vom Fulgur in der großen Stunde unserer Geschichte gerufen, diese Pläne zerschlagen haben. Nicht der Bolschewismus herrscht in Europa, sondern sie sorgen für Ordnung und Gesetz, für Sicherheit und Leben selbst derjenigen europäischen Völker, die vor fünf Jahren noch gegen uns gestanden haben. Ueber die Größe des Führerentschlusses und der darauf folgenden Tat am 22. Juni 1941 wird einst die Geschichte ihr Urteil sprechen. Wir wissen aber schon nach drei Jahren, daß, wenn dieser Schlag nicht erfolgt und der Feldzug bis heute nicht so abgelaufen wäre, Europa jetzt schon vernichtet und die abendländische Kultur untergegangen wäre. Unausdenkbar, welche radikale Vernichtung unserem Volke beschieden gewesen wäre, welche Erschütterungen Europa erlitten und welche Rückwirkungen sich bis in die entferntesten Winkel der Welt ergeben hätten!

Die gemeinsame Abwehr der europäischen Nationen zeigt, daß die Völker des Kontinents sich der bolschewistischen Gefahr bewußt sind, und auch, daß sie die zwingende Notwendigkeit dieser welthistorischen Auseinandersetzung erkannt haben. Sagen sie die Gründe für unser Handeln vielleicht vor drei Jahren noch nicht, so doch heute, nachdem auch sie von England und Amerika an Stalin verraten worden sind. Welcher Bluff war die Atlantik-Charta und welcher die „Garantien“ für die kleineren Staaten? Das Beispiel Polen, so verdient auch dies Schicksal sein mag, hat das Urteil gesprochen über die Unfähigkeit Englands und der USA, die kleinen und größeren europäischen Staaten zu be-

Dr. Dietrich über die neue deutsche Waffe

Noch stärkere Kampfmittel gegen England zu erwarten

Zürich. Reichspresseschef Dr. Dietrich gewährte dem Berliner Vertreter der „Neuen Zürcher Zeitung“ eine interessante Unterredung über den Einsatz der neuen deutschen Waffe gegen England. Der Veröffentlichung des schweizerischen Blattes entnehmen wir folgendes:

Frage: Es liegt auf der Hand, daß die Verwendung der vom deutschen Oberkommando als neuartige Sprengkörper bezeichneten neuen Waffe gegen England weit in der Welt große Beachtung findet und über ihre Bedeutung viel diskutiert wird. Während die neue Waffe von deutscher Seite als außergewöhnlich wirksam charakterisiert wird, wird das von den Engländern bestritten.

Antwort: Es gibt zweierlei Beteiligte, die die Wirkung dieser neuen deutschen Sprengkörper ganz genau kennen. Erstens die von der Waffe unmittelbar Betroffenen, weil sie ihre Wirkung täglich und stündlich am eigenen Leibe verspüren, und zweitens diejenigen, die sie anwenden, weil diese ihre Wirkung in jahrelangen Versuchen ausprobiert und genau festzustellen haben. Wenn der Innenminister Morrison in England das strikte Verbot jeglicher Mitteilung über die tatsächliche Wirkung dieser Waffe mit dem Hinweis begründete, daß dadurch den Deutschen ein militärisches Geheimnis verraten würde, so wird an dieser Begründung deutlich, daß er mit seinem Verbot nicht die Deutschen über die Wirkung, die sie ja längst kennen, im unklaren lassen will, sondern dem englischen Volk die Wahrheit vorenthalten und die Weltöffentlichkeit über die Wirksamkeit dieser Waffe täuschen will.

Frage: Von englischer Seite wird behauptet, daß in England seit Jahren eine ähnliche Waffe bekannt sei, daß man sie aber aus humanitären Gründen nicht entwickelt und angewandt habe.

Antwort: Jeder weiß, daß gerade die Engländer noch nie gezeugt haben, jede nach ihrer Meinung wirksame Waffe rücksichtslos einzusetzen, wenn sie ihnen zur Verfügung stand. Wir Deutsche sind erstaunt, daß das Interesse weiter Kreise des Auslandes für die Frage einer humanen Luftkriegführung erst jetzt erwacht. Wir wundern uns darüber, daß dies erst in einem Augenblick geschieht, in dem England betroffen ist, und nicht bereits seit zwei Jah-

ren, als die Briten Phosphorkanister in die Reihe ihrer „militärischen“ Kampfmittel aufgenommen haben oder als sie begannen, ihre Sprengbomben auf deutsche Städte sehr treffend als „Wohnblockknacker“ zu bezeichnen. Auch als die Anglo-Amerikaner schließlich damit begannen, aus ihren Flugzeugen die Bauern auf dem Felde zu beschießen, gab es in der Welt nur wenige, die die Frage aufwarfen, ob das nicht eine die ganze britische und amerikanische Nation diskriminierende Kampfweise wäre. Wir Deutschen können jedenfalls nicht verstehen, daß es in bezug auf den Luftkrieg in der Welt eine doppelte Moral und zweierlei Menschlichkeit geben soll, eine gegenüber den Engländern und Amerikanern und eine andere gegenüber uns Deutschen.

Frage: Man erklärt aber in England, daß die Bombardierung deutscher Städte und Ortschaften durch die Briten und Amerikaner trotz aller Verluste der Zivilbevölkerung strategischen Charakter habe, während die neue deutsche Waffe überhaupt nicht auf militärische Ziele angesetzt

werde, sondern als reine Terrorwaffe betrachtet werden müsse.

Antwort: Sie selbst haben die militärisch sinnlosen und barbarischen Zerstörungen in Städten wie Berlin, Hamburg, Köln, München, Frankfurt, Aachen usw. gesehen und sich ein Urteil gebildet, ob ihre Wohnviertel und Kulturstätten, die man bedenkenlos durch Bombenteppiche vernichtet hat, ein militärisches Ziel darstellen. Will man in England bestritten und haben nicht die englischen Zeitungen monatlang vor Beginn der Invasion selbst berichtet, daß ganz Südeuropa und London mit Truppen und Kriegsmaterial geradezu vollgestopft sind und ein einziges Kriegsarsenal bilden? Es kann demnach wohl kein Zweifel sein, daß die Belegung eines solchen Gebietes mit Sprengkörpern eine absolut militärische Notwendigkeit ist. Wenn damit zugleich eine Vergeltung für alle die Taten verbunden ist, die die Anglo-Amerikaner an der deutschen Zivilbevölkerung begangen haben, so wird jeder gerecht denkende Mensch in der Welt einen solchen Tatbestand akzeptieren.

Finnlands Kampf um seine Zukunft

Selbstloser Einsatz für Volk und Heimat

14. Helsinki. Wieder rast die Schlacht bei Summa. Dort, wo im Winterkrieg eine sowjetische Division nach der anderen vergeblich gegen die finnischen Stellungen anrannte, tobt auch jetzt wieder die Gewalt des feindlichen Ansturms. Ruhig und gelassen stehen die Finnen in der blutigsten aller Schlachten, die je auf der Karellischen Landenge ausgetragen wurden. Die Nervosität der ersten Tage ist geschwunden. Die Aufgabe sieht jedem, der hier auf finnischer Seite kämpft, klar vor Augen. Auch hier handelt es sich nur um ein Hinhalten in Vorfeldkämpfen. Aber sie werden mit der gleichen Entschlossenheit, mit dem gleichen hohen Kampfwillen geführt, als ob es um die letzte Entscheidung ginge. Jede Stunde, die hier gewonnen wird, schwächt den Gegner und stärkt die eigene Hauptkampflinie. Es geht heute nicht mehr um diese oder jene Stellung, um diese oder jene Stadt, sondern um die Zukunft und um die Existenz des finnischen Volkes schlechthin. Jeder der Männer, der seit zehn Tagen ununter-

brochen in den schwersten Abwehrkämpfen steht, weiß das und ist entschlossen, bis zur Selbstaufgabe für Volk und Heimat sich einzusetzen.

Inzwischen rollen aus Wiborg und aus dem nördlichen Teil der Karellischen Landenge die Flüchtlingssäue westwärts. Ueberall auf den Hauptplätzen sind Auffangstellen und Verpflegungsstationen eingerichtet. Und Tausende von Lotten sorgen für jene Volksgenossen, die vielfach schon zum dritten Male ihr Heim verloren haben und jetzt einer ungewissen Zukunft entgegenfahren. Sie haben sich, wenn auch schweren Herzens, in ihr Schicksal gelunden. Wissen sie doch, daß alles getan wird, um ihnen ihr Los zu erleichtern, und sie haben den Trost, daß sie nicht in die Fremde müssen, da ihr eigenes Volk heute wie in der Zeit nach dem Winterkrieg bereit ist, alles mit ihnen zu teilen. Und in jedem von ihnen lebt die Hoffnung, bald wieder in die Heimat, bald wieder nach Karelien zurückkehren zu können.

England stellt Roosevelts Kriegsschuld fest

Offene Erklärungen des britischen Produktionsministers Oliver Littleton

U. Berlin. Die alleinige Kriegsschuld der Vereinigten Staaten, besonders im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Japan, nagelte am Dienstag bei einem Essen der amerikanischen Handelskammer der britische Produktionsminister Oliver Littleton fest. Er erklärte, „die Amerikaner haben die Japaner derartig herausgefordert, daß diese gezwungen waren, den Schlag gegen Pearl Harbour zu führen“.

Die Offenheit Littletons hat in Lon-

don so großen Eindruck gemacht, daß dieser Satz in der offiziellen Fassung der Rede ebenso unterschlagen worden ist wie das nicht weniger offenerherzige Geständnis, jedermann habe gewußt, auf wessen Seite die Sympathie Amerikas gestanden habe, und daß man nicht behaupten könne, Amerika sei jemals wahrhaft neutral gewesen, bevor es den Krieg erklärte. Es würde also eine Verhöhnung der Geschichte darstellen, wenn gesagt würde, Amerika

sei der Krieg aufgezwungen worden. Die Ausführungen Littletons sind für die Feststellung der Kriegsschuldfrage von größter Bedeutung. Sie können als neuer Beweis für die Tatsache gelten, daß Roosevelt diesen Krieg vorsätzlich angezettelt hat, um dem Befehl des Judentums nachzukommen. Diese Feststellungen machen jetzt auch deutlich, daß die Mission der beiden japanischen Sonderbotschafter Nomura und Kurusu erfolglos bleiben mußte, denen von Tokio kurz vor Kriegsausbruch die Aufgabe gestellt worden war, im Pazifik einen Ausgleich mit den Vereinigten Staaten zu finden; denn jetzt hat ein britischer Minister festgestellt, daß Amerika von vornherein gar nicht die Absicht hatte, die zwischen den beiden Großmächten schwebenden Fragen auf dem Verhandlungswege zu klären. Washington hat vielmehr nur das übliche demokratische Theater gespielt, um seine wahren Absichten so lange wie möglich zu verbergen. In diesem von Roosevelt herbeigeführten Pazifikkrieg dürfte jetzt eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Kriegsmächten vor der Tür stehen: denn der Oberbefehlhaber der amerikanischen Pazifikflotte, Admiral Nimitz, meldete durch Funkpruch nach Washington, daß die Philippinen seien starke japanische Streitkräfte aufmarschiert.

Japan verteidigt die Marianen

Einzelheiten zu den Versenkungserfolgen

U. Tokio. Ein japanischer Sonderbericht gibt über die Kämpfe in den Gewässern der Marianen-Insel vom 20. Juni noch folgende Einzelheiten bekannt:

Das nordamerikanische Schlachtschiff, das versenkt wurde, gehörte der 45000-t.-Jowa-Klasse an, eine Barkat, die als unversenkbar galt. Die seitens der japanischen Luftwaffe beschädigten nordamerikanischen Schlachtschiffe gehörten der 35000-t.-North-Carolina-Klasse an. Zwei der drei nordamerikanischen Flugzeugträger, die schwer beschädigt in Brand gesetzt wurden und Schlag-

seite zeigten, gehörten zur 24000-t.-Essex-Klasse, während ein nordamerikanischer Flugzeugträger ein umgebauter Kreuzer mit 10000 t der Independence-Klasse war. Einer der beiden nordamerikanischen Kreuzer, der versenkt wurde, war ein Schwerer, der andere ein Leichter Kreuzer. Drei der vier beschädigten Kreuzer waren Schwere Kreuzer, der vierte ein Leichter Kreuzer.

Weiter melden japanische Frontberichte: Man gegen Mann kämpfen japanische Truppen gegen die auf der Insel Saipan gelandeten USA-Streitkräfte.

Derjenige aber, der vor drei Jahren den Mut und die Kraft fand, die allein von ihm erkannte tödliche Gefahr für das Reich und für Europa durch einen überraschenden Gegenschlag zu bannen, war der Führer. Wie schon so oft, war es auch in jener entscheidungsvollsten Stunde seinem Weitblick und seiner Entschlußkraft zu verdanken, daß der Krieg mit den Sowjets unseren Grenzen ferngehalten wurde. Mag der Gegner heute auch noch nicht vernichtet sein, weil ihm schlechtere Bestände an Menschen und Rüstungsmaterial zur Verfügung stehen. Tatsache ist jedoch, daß er schwer angeschlagen wurde, viel schwerer, als er es je zugeben wird. Sein Ziel hat er bis heute in Europa nicht erreicht. Auch nicht an einer Stelle. Der Abwehrerfolg gegen die Horden Innerasiens, der auf den verschiedensten Breiten- und Längengraden offensiv und defensiv errungen wurde, ist ausschließlich auf unserer Seite. Gerade heute, wo das Gros unserer Armeen im Westen

steht, dürfen wir dankbar anerkennen, daß der deutsche Soldat die bolschewistische Gefahr an unserer Ostgrenze durch das Zerschlagen großer Teile der Sowjetarmee erheblich gemindert hat. Auf alle Fälle aber ist die Gefahr eines plötzlichen Ueberfalls moskowitischer Horden auf das Reich so lange behoben, bis es uns möglich sein wird, das Schicksal der Sowjets zu besiegeln. Ueber eines aber müssen wir uns klar sein und immer wieder klarwerden: mit dem Bolschewismus gibt es keinen Kompromiß, keine halbe Lösung. Bolschewisten sind keine Vertreter, mit denen man Staatsverträge und Friedensverträge abschließen kann. Sie können in ihrem Tun nur Feuer und Schwert und verstehen auch nur diese Töne. Der Kampf gegen den Bolschewismus geht weiter! Er wird zu Ende geführt werden als der Schicksalskampf unseres Volkes auf Leben und Tod, dem nur der Sieg unserer Waffen ein Ende bereiten kann.

Wie vermecken

Verhöhnung Frankreichs

J. b. Die amerikanische Agitation richtet an die Frauen und Mädchen Frankreichs die Appelle, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen. Mit lockenden Worten werden die Qualitäten der amerikanischen Soldaten geschildert, die natürlich als „Befreier“ kommen und deshalb eine Behandlung wie „heldische Götterknaben“ verdienen. „Aber nicht nur mit feierlichen Banketts sollt ihr sie begrüßen“, wird den Französinnen gesagt, „nein, mehr noch, viel mehr noch: mit umfangenden Armen und weit offenen Frauenherzen“. Ach ja, diese Sonny Boys, die angesetzt sind, um ganz Frankreich genau so zu verwüsten, wie sie die Normandie verwüsteten, „sie brauchen Liebe, viel Liebe, wenn sie müde und heiß vom Kampf Stunden der Ruhe suchen.“ 40.000 Franzosen, meist Frauen und Kinder, sind bis jetzt allein in der Normandie von den Anglo-Amerikanern sinnlos hingemordet worden. Die Opfer des Luftterrors haben in Frankreich jetzt die Zahl von hunderttausend Zivilpersonen erreicht und halten damit den französischen Gesamtverlusten an Soldaten während des Westfeldzuges die Waage. Allein in der Stadt Caen wurden durch Bombenterror rund 15.000 Franzosen getötet. Zur gleichen Zeit fielen durch die gleichen Terrorbomben in Caen genau neun deutsche Soldaten. Diese Tatsachen muß man kennen, um die Ungeheuerlichkeit der Verhöhnung zu erfassen, die in dem jetzigen amerikanischen Appell an die französischen Frauen liegt.

General Leeb ausgezeichnet

Führerhauptquartier. Der Führer hat dem General der Artillerie, Leeb, Chef des Heereswaffenamtes, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen. General Leeb hat sich durch hervorragende Sachkenntnis, schöpferische Energie und zielbewußte Führung des Heereswaffenamtes entscheidende Verdienste um die Bewaffung des Heeres erworben. General der Artillerie Leeb ist ein jüngerer Bruder des Generalfeldmarschalls Ritter von Leeb.

Geburtstag der Division „Feldherrnhalle“

Berlin. Am 20. Juni beging die Panzergrenadier-Division „Feldherrnhalle“, die Traditionsträgerin der kämpfenden SA, in einem Abschluß der Ostfront ihren Geburtstag. An der Ausstellung der Feier beteiligten sich SA-Männer im feldgrauen Rock vom General bis zum Grenadier.

Dr. Peter Winkelkemper

Köln. Am Dienstag erlag der Oberbürgermeister der Hansestadt Köln, Dr. Peter Winkelkemper, einem Herzschlag. Mitten aus einem latenten Schaffen heraus hat der Tod den jugendfrischen, ideenreichen Oberbürgermeister der Hansestadt Köln plötzlich im Alter von 42 Jahren dahingerafft.

Peter Winkelkemper war einer der frühesten Schriftleiter der Parteipresse und viele Jahre lang Haupt-schriftleiter des Westdeutschen Beobachters in Köln. Ausgestattet mit reichen Gaben des Geistes und im schwungvollen Elan des kämpferischen Nationalsozialisten stand in Dr. Peter Winkelkemper eine nationalsozialistische Persönlichkeit erst am Anfang eines erfolgreichen Schaffens, das für die Zukunft zu den höchsten Hoffnungen berechtigte.

Kurznachrichten

Professor-Titel für verdienten Sprengstoff-Chemiker. Der Führer hat den Generaldirektor der Dynamit-AG und Leiter der Pulver- und Sprengstoff-Kommission beim Reichsminister für Rüstung- und Kriegsproduktion, Dr. Paul Müller, den Titel Professor verliehen.

3000. Feindflug. Ein estnischer Nachtschlachtfliegerverband meldete seinen 3000. Feindflug. Die Formation besteht aus Esten, die sich freiwillig zur deutschen Luftwaffe gemeldet haben.

Kommunistische Agitation in Amerika. Wie aus Mittelamerika gemeldet wird, sei es ein offenes Geheimnis, daß die beiden nordamerikanischen Nachrichtenagenturen Overseas News Agency und Preß Alliance für Moskau arbeiten.

Modernes USA.-U-Boot verloren. Wie das USA.-Marineministerium bekanntgab, ist das amerikanische U-Boot „Grayback“, ein Neubau von 1475 Tonnen, im Pazifik verlorengegangen.

Druck und Verlag: NS Gauverlag Sachsen GmbH, Dresden A. 1, Wellenstraße 10. Fernruf 23001 und 23201. Deutsche Post Dresden 23115. Gewerbelizenz: Hans. H. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10. Hauptgeschäftsführer: Kurt H. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10. Der Reichskriegsminister hat die Postbesorgung 2.40 RM monatlich 21 Rpt. Zeitungspreis monatlich 42 Rpt. Zustellungsgeb. bei Nichterhalten infolge höherer Gewalt besteht kein Ersatzanspruch. Z. 2. 1st Postfach 23 0116.

Der Reichskriegsminister, 22. 8. 1944, Nr. 178, Seite 3

Gauhauptstadt Dresden

Arbeitsdienst auf Briefmarken

Im Zusammenhang mit einem vom Reichsarbeitsführer ausgeschriebenen Kunstwettbewerb findet demnächst eine Ausstellung statt. Der Reichspostminister gibt aus diesem Anlaß zwei Stahlschönheitsmarken zu 6 + 4 in grüner und 12 + 8 Rpf. in roter Farbe heraus. Die Bilder, der Kopf



Autor: B. Muchow

einer Arbeitsmaid und eines Arbeitsmannes, stammen von dem Maler und Graphiker Ahle-Berlin. Der Verkauf der Marken wird an den Schaltern der größeren Postanstalten im Reich bekanntgegeben.

Keine Postsendung ohne Postleitzahl

Es sind Zweifel darüber entstanden, ob die Postleitzahl auch in der Aufschrift von Postsendungen im Ortsverkehr vor dem Bestimmungsort niedergeschrieben werden soll. Hierzu wird uns vom Reichspostministerium mitgeteilt, daß die Postleitzahl auf allen Postsendungen notwendig ist, auch auf den im Ortsverkehr verbleibenden. Der Grund dafür ist, daß in großen Orten die Briefe beim ersten Verteilen lediglich nach der Postleitzahl sortiert werden. Es führt also zu Verzögerungen, wenn die Briefe für den Ortsbereich des Postamts erst zu den Briefen ohne Postleitzahlen kommen, die durch gelehrte Kräfte weiterverteilt werden müssen.

Aus dem Kunst- und Geistesleben

Satire um englische Heuchelei „Der Prozeß Warren Hastings“ auf der Bühne

Das Mecklenburgische Staatstheater in Schwerin brachte gemeinsam mit dem Landestheater Altenburg (Thür.) die dreaktige Komödie „Der Prozeß Warren Hastings“ von K. G. Best zur Uraufführung. Man wird dem Werk am besten gerecht, wenn man es eine englische Satire in acht Bildern nennt, denn das von geistreichen und klugen Dialogen strotzende, in England spielende Werk geht auf die Hand des drastischen Falles des Indien-Eroberers und ersten Gouverneurs von Bengalen am Ende des 18. Jahrhunderts, Warren Hastings, in sarkastischer Weise den englischen „Cant“, die Heuchelei, Verlogenheit und Arroganz, die hier nach der Rückkehr Warren Hastings ins Mutterland zu einem achtjährigen Scheinprozeß gegen ihn führt, um dann in Freispruch und Auszeichnung mit dem Oxforder Ehrendoktor der Rechte auszuklingen. Oberspielleiter William Adelt hatte

Theodor Storms edle Novelle „Immensee“, die bitter-süße Geschichte zweier Liebenden, die nicht zusammenkommen konnten — „Meine Mutter hat's gewollt, den andern ich nehmen sollt“ — bietet sich in ihrer verdichteten Lebensfülle und ihrer dichterischen Schönheit gleichsam von selbst als Filmexposé an. Wie gut, daß nun, da der Film tatsächlich zu diesem Stoffe griff, berufene Hände ihn aufnahmen! Wenn ein Mann wie Velt Harlan solch ein köhnenes Wagnis unternimmt, wie es die Übertragung einer Dichtung deutscher Innerlichkeit in die Welt des im allgemeinen mehr nach äußerer Wirkung verlangenden Films ist, so darf man einer nach Möglichkeit behutsamen Umgestaltung sicher sein, zumal ja bei ihm, wie bei kaum einem andern deutschen Filmregisseur, die maßgebende Mitarbeit am Drehbuch (hier mit Alfred Braun) unerlässliche Voraussetzung ist.

Die beiden Hauptrollen haben ihr Werk im Unterhalt „ein deutsches Volkslied“ genannt. Dies Lied der Liebe zwischen Elisabeth und Reinhard, wie es uns aus den Traumgeschichten des Alten der Erzählung vertraut ist, erklingt in all seiner reinen schwerfüßigen Poesie; je länger, je mehr aber wird eine Fantasie über das Lied daraus, eine Paraphrase, wie der Musiker sagen würde.

Die Stormschen Motive gehen nach wie vor den Ton an, und über der glückseligen Landschaft des Immensees liegt ein Hauch von alter friedlich-stiller Zeit. Indessen: an die Stelle des gelehrten Volkskundlers der Novelle ist ein weltläufiger, moderner Künstler getreten, Komponist und Generalmusikdirektor dazu. Von ihm empfängt die Handlung neue dramatische Impulse und Akzente, durch die sich der Zuschauer selbst überraschen lassen soll. Er wird dann auch feststellen, daß der Film — im Gegensatz zu der knappen, inhaltschweren Verhaltnis der Dichtung — seinem Wesen gemäß sich weniger mit Andeutungen hehnigt, dafür ausführlicher berichtet und direkter aussagt, gerade dadurch aber auch zu einer

Wirkung kommt, die sehr eigen und stark ist.

„Immensee“ ist ein weiterer Fortschritt, den der deutsche Farbfilm mitten in diesem Krieg zu verzeichnen sich rühmen kann. Er ist — nehmt alles nur in allem! — wunderbar geworden. Das Objektiv der Kamera (Bruno Mond) ward zum Malerauge, und das Auge des Zuschauers vermag sich nicht sattzusehen an der prägnanten Seelenshaft mit ihren mannigfaltigen Stimmungen, an der Pracht der Städte, an den Inneneinrichtungen und Kostümen. Wie eine leuchtende Farbe ist auch die Musik, die Wolfgang Zeller in vielfältigen Formen geschrieben hat.

Wieder ist Kristina Söderbaum des meisterlichen Regisseurs meisterliche Hauptdarstellerin: eine Elisabeth von feiner seelischer Intensität. Carl Raddatz gibt dem Reinhard die Züge

des Selbstbewußten, Genialischen, dies begreiflich machen, daß die Frau vom Immensee den Weg nicht endgültig zu ihm finden kann. Paul Klinger hingegen verkörpert überzeugend die unkomplizierte, lebenswerte Natur des Erich. Auch die übrigen Rollen sind ausgezeichnet besetzt, so die Mutter Elisabeths mit Carola Toelle, der Vater Reinholds mit Max Gulstorff, der Vater Erichs mit Otto Gebühr, die römische Sängerin mit Germana Paolieri.

In einer Sondervorstellung, an der mit zahlreichen Ehrengästen wiederum Hunderte von Verwundeten und Kriegerangehörigen teilnahmen, erlebte der schöne Film seine Dresdner Erstausführung. Seine fesselnde Handlung, seine wundervollen malerischen Bilder und die deutsche Seele, die aus ihm und seinem Dichter zu uns spricht, werden ihm wohl auf lange Wochen hinaus den Zuspruch sichern, den er verdient. Dr. Rudolf Schötsch.

Sommerliches Varieté mit Ueberraschungen

Neues Programm der KdF-Schau im Ausstellungspalast

Wieder neue Ueberraschungen und ausgezeichnete künstlerische Leistungen zeigt auch das neue Programm. Anemaria Conta gleitet zum Auftakt im Tango über die Bühne und erscheint nochmal als lustige Parodie auf die „Fromme Helene“. Voll Eleganz und geschmeidiger Kraft arbeiten die zwei Honleys, im Rosenkavalierwalzer und als reizende Schneelocke schwelt Käthe May auf Rollschuhen dahin.

Ganz groß ist Remons und sein Wunderhorn, aus dem er, ein scharmanter Zauberer im Frack, die unglaublichen Mengen von Bällen, Weckern, Tüchern fördert, Wasser herausgießt, Kännchen samt Inhalt erscheinen läßt und seine plötzlich auftauchende Partnerin neu kleidet. Glänzende Körperbeherrschung zeigt die Schau der Nampjig-Trippe als Aequilibristen und Springer. Iwanoff jongliert mit neuen Tricks, die 2 Carltons sind Köhner auf der Konzertina und der Posaune.

Dschapur und Partnerin im orientalischen Gewande laufen sehr sicher

im Handstand auf steilen Treppen. Einen originellen Step, ebenfalls auf Treppen, vollführen die zwei Richards, und vernügt und froh sind die beiden Latoros bei ihrer exakten Akrobatik. Dazwischen steigt Ingeborg Yong, und Ly Lehmann singt mit Gefühl und Köhheit Seemannslieder. Die musikalische Untermalung liegt wieder in den bewährten Händen von Willy Friedrich und seiner Künstler. Friedel Wiecker.

Tagesspiegel

Wir wünschen Glück!

Am 22. Juni vollenden das 80. Lebensjahr Frau Therese Fritzsche, Pleischstraße 15, und Frau Hedwig Butler, Deubener Straße 27. Den gleichen Geburtstag könnte kürzlich Frau Kamilla Siebert, Helgolandsstraße 10, feiern.

Verteilung von Frischfleisch. Hierbei unterrichtet eine amtliche Bekanntmachung in der heutigen Ausgabe.

Versorgung der Schüler mit Lernbüchern. Eine Bekanntmachung hierzu befindet sich im amtlichen Teil der vorliegenden Ausgabe.

Volkhafte Dichtung — Lebensquell in großer Zeit. Das Sprachamt Sachsen beschließt seine lehrreiche Vortragsreihe „Sprache formt das Volk“ mit dem Vortrag „Volkhafte Formkräfte der deutschen Dichtersprache“. Es spricht Oberstudienrat Dr. Georg Heller von der Staatlichen Oberschule Zwickau am 22. Juni im Spiegelsaal der Porzellan-galerie im Dresdner Zwinger (Eingang gegenüber der Sophienkirche) und am 23. Juni in der Staatlichen Industrieschule Chemnitz, jeweils 10.30 Uhr. Eva Kleinert (Dresden) trägt anschließend Beispiele volkhafter Dichtungen vor.

Gegen eine Straßenbahn gelaufen. Am Mittwochnachmittag lief auf der Bautzener Landstraße eine 74jährige Witwe gegen eine fahrende Straßenbahn. Mit Gesichtsverletzungen wurde sie ins Krankenhaus gebracht.

BDM-Werk Radebeul. Donnerstag, 22. Juni, 20 Uhr, stellen alle Model-

Wegen Tauschhandels ins Gefängnis

Der Textilwarenhändler Paul Jurke in Schweinitz wurde vom Amtsgericht in Kamenz wegen verbotenen Tauschhandels nach § 1a der Kriegswirtschaftsverordnung und wegen Verstoßes nach der Verbrauchsregelungsverordnung zu drei Monaten Gefängnis und 5000 RM Geldstrafe verurteilt. Jurke hatte im Mai 1943 in Dresden einen Schmuckwarenhändler kennengelernt und von ihm einen

Reise nicht, wenn keine kriegs- oder lebenswichtigen Gründe vorliegen!

Brillantring für 3800 RM. erstanden. Um den Händler zur Abgabe des Ringes genötigt zu machen, stellte er ihm die Lieferung von Textilwaren ohne Punkte in Aussicht und gab ihm u. a. zwei kunstedene Damenkleiderstoffe, je zu einem Damenkleid, ohne Punkte ab, überließ ihm auch eine Anzahl Eier, die er sich selbst ohne Berechtigung von Bauern verschafft hatte. Der Brillantring wurde zugunsten des Reiches eingezogen. Der Schmuckwarenhändler erhielt ebenfalls eine hohe Freiheitsstrafe.

Ehrung Professor Ahnerts

Aus Anlaß des 85. Geburtstages von Professor Ahnert, über den wir berichtet haben, hat Reichsstatthalter Martin Mutschmann den verdienten Förderer der Kurzschritt zum Ehrenmitglied des Stenographischen Landesamtes ernannt.

am Rosenhof zur Sonnenwendfeier auf der Alm.

Deutsches Frauenwerk Radebeul-Haldeberg. Donnerstag, 22. Juni, 19.30 Uhr, findet ein Vortragsabend bei Dr. Madaus & Co. statt.

Deutsches Frauenwerk Radebeul-Friedensburg-Oberort. Ein Gemeinschaftsabend findet Donnerstag, den 22. Juni, 20 Uhr, im Gasthof Lindenau statt.

Parteiveranstaltung in Rähnitz-Wilschdorf. Für alle Parteigenossen wird Freitag, 23. Juni, 20 Uhr, in der Wilschdorfer Höhe eine Schulung mit Pg. Eicke durchgeführt.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Dichtung des Auslandes; 14.15 bis 15: Arierlied von zwei bis drei; 15 bis 16: Aus Oper und Konzert; 16 bis 17: Musik zur Unterhaltung; 17.15 bis 17.50: Bunte Melodien unserer Zeit; 18 bis 18.30: „Ein schönes Lied zur Abendstunde“; 20.15 bis 21.15: Melodien aus dem „Zigeunerbaron“. Ausschnitt aus Lortzing-Opern; 21.15 bis 22: Klavierkonzert r-moll von Mozart, Feldmusik von Joh. Phil. Krieger. — Deutschland-sender: 17.15 bis 18.30: Sinfonische und konzertante Musik von Raff, Liszt, Spohr und Regner; 20.15 bis 22: „Die klingende Film-illustrierte“.

Wann müssen wir verdunkeln!

Donnerstag 22.23 bis Freitag 4.19 Uhr Sonne A. 4.46 Uhr Mond A. 8.22 Uhr Sonne U. 21.18 Uhr Mond U. 22.41 Uhr

Wasserstand am 21. (26.) Juni. Meeresniveau 203 (194). Meeresniveau 228 (190); Eger Level 206 (190). Elbe: Neuzerbst 310 (192); Sanders 144 (155); Meißn 318 (244); Leipzig 316 (190); Aussig 318 (196); Neustadt 327 (198); Pirna 298 (251). Dresden 224 (194)

Die Spur im Hafen

36 ROMAN VON GEORG VON DER VRING

Es ist sehr wohl möglich, daß diese Gedanken mir erst auf dem Heimwege in den Kopf gekommen sind, als ich überlegte, was mir an diesem Nebeltage hätte geschehen können. Ich meine heute, daß ich damals nichts anderes tat und nichts anderes wollte als lauschen, als ermitteln, wer dieser Unbekannte, der den Knaben hier untergebracht hatte, wäre. Es ist eine Eigenheit von mir, daß ich geradezu in Raserei geraten kann, wenn ich merke, daß Kindern ein Unrecht geschieht.

Ich stand also und überlegte. Theile schien, trotz seines Hungers, die Garnelen vergessen zu haben. Er sah zu mir auf. Die Hand, mit der er auf den Eingang gedeutet hatte, war ihm aufs Knie gesunken. Aber den Zeigefinger hielt er noch ausgestreckt.

Und eben, als dieser kleine ausgestreckte Finger in mir ein Gefühl der Rührung wachrief, hörte ich jemand sprechen. Das Spritzen kam von rechts. Es waren rasch und undeutlich gesprochene Worte, die ich nicht verstand.

Ich ließ Theile aus den Augen, drehte den Kopf nach rechts und leuchtete angestrengt. Die Stimme sprach weiter. Dort, hinter der Wand, mußten wenigstens zwei Menschen sein. Vielleicht wird jemand dem Sprechenden sonlich antworten, dachte ich — und bestimmt ist der Unbekannte dabei. Wenn sie so unbekümmert miteinander reden, so muß es für mich ein Zeichen sein, daß

teiner Unbekannte mich vorhin an der Reling nicht bemerkt hat, und weiter, daß die beiden, oder wie viele es sein mögen, meine Schritte überhört haben, obgleich ich über Menschen und Steine gegangen war und sogar mit Theile geflüstert hatte. — Dieser Gedanke beruhigte mich sehr. Ich mußte zwar befürchten, daß der Knabe wieder anfangen würde zu weinen.

Zunächst galt es festzustellen, wo sich die Sprechenden befanden, und sodann, ob es möglich war, näher an den Raum heranzukommen. Rechts war die lange Mauer der Kaverne. Vor ihr stand in einer finsternen Nische ein holzernes Gestell. Seitwärts von diesem Gestell mußte sich der Korridor befinden, der die Kaverne miteinander verband. Eben, als ich mich entschloß, um das Gestell herumzugehen, schimmerte ein schwacher rötlicher Lichtschein durch sein Gebälk. Es gelang mir, ohne ein Geräusch zu verursachen, es zu umgehen. Theile verhielt sich zum Glück still. Gleich darauf stand ich im Korridor und konnte von meinem Platz aus die nächste Kaverne überblicken.

Auf einer hochgestellten Kiste stand eine Kerze. Links und rechts von der Kiste saßen zwei Männer. Sie spielten Karten. Jeder hatte ein Häufchen Kupfermünzen vor sich liegen. Der eine, dessen Gesicht mir zugekehrt war und der auf eine hastige Weise immer noch sprach,

trug eine schwarze Grönlandjacke. Sein noch junges Gesicht war braun und barlos, das Haar schwarz. Auf der linken Backe saß ein sternförmiges Pflaster. Er gestikulerte beim Sprechen und brachte mit der Linken, in der er die Spielkarten hielt, die Kerzenflamme zum Verhen.

Der zweite, den ich halb von der Seite sah, steckte in einem gelblichen Matrosenhemd, das er trotz der Kälte bis über die Ellbogen aufgestreift hatte. Die Unterarme waren mit Tätowierungen bedeckt. Er trug einen starken Kinnbart und hatte eine glatte.

Der Jüngere in der Grönlandjacke sagte eben in gebrochenem Deutsch: „Ja, weißt du, wenn der Kapitän keinen Schiffsjungen gebrauchen kann, so ist da, gottverdammt, ja nichts zu machen. Ich hab' ihm nicht schlecht zugesetzt.“

„Ich tu' es nachher selbst“, antwortete der Vollbärtige mürrisch. „Wenn man solche Antänger schickt wie dich, na —“ Er schien sich zu ärgern und schüttelte den Kopf.

„Ich sag' dir doch, daß ich mir den Mund kaputt gemacht habe mit Reden!“ rief der Jüngere und deckte die Karten, die er aus der linken in die rechte Hand hinüberwechselte, sich aufs Herz. „Einen so schwächlichen Jungen loszuwerden, ist eben nicht leicht! Du solltest ihn besser füttern, damit er Knochen kriegt, die man brauchen kann. So ein Kücken, o weh!“

„Hast du denn Geld für ihn verlangt?“ fragte der mit der Glatze mürrisch.

„Dummheiten!“ rief der andere. „Was kann ich für so einen ver-

langent!“ Zugeben mußte ich was! Sie setzten das Spiel fort und schwiegen. Gleich darauf begann Theile leise zu weinen. Er mochte auch begriffen haben, daß man den Plan, ihn auf ein Schiff anzuheuern, noch nicht aufgegeben hatte.

Als das Spiel endete, schob der Vollbärtige, der verloren hatte, dem andern einige Kupferstücke zu. Darauf begann er wieder zu schelten. Der Jüngere verteidigte sich nicht mehr, sondern zog eine Flasche aus der Jacke und gab sie dem andern, der einen kräftigen Schluck nahm und die Flasche behielt.

Der in der Grönlandjacke stopfte seine Pfeife und stizte sie in Brand. „Muy buen“, sagte er dann und stand auf.

„Versuchst du es noch einmal?“ fragte der Vollbärtige freundlich.

Der andere erwiderte nichts. Er stand auf und knöpfte seine Jacke zu. „Wo du so gut spanisch quatschen kannst“, fuhr der mit der Glatze fort, „da sollte es mich nicht wundern, wenn du den Knirps von Kapitän rumkriegtest.“

Er meinte gewiß den Kapitän des spanischen Dreimastlers.

Der Jüngere nickte. „Treffen wir uns zu Haus?“ fragte er.

Der Vollbärtige war einverstanden. „Wenn du den Jungen gleich lassen kannst“, sagte er. „Treffen wir uns zu Hause. Wir müssen dann Dolores trösten.“

„Und — noch eine Frage. Warum wollt ihr den Theile denn unbedingt auf See gehen mit seinen kleinen Vogelknochen?“

„Well er daselbst Männerknochen bekommen soll, mein Lieber!“ er-

klärte der Vollbärtige. „Außerdem verdient er sich da ein Leben.“

„Famos, Señor“, murmelte der Jüngere.

Der Aeltere näherte seinen Vollbart der Kerze und blies sie aus. Jetzt würden sie kommen! Mochten sie nur. Hier in der Nische würden sie mich nicht so leicht entdecken.

Aber sie kamen nicht. Der Vollbärtige rief nach Theile, und ich sah, wie der Knabe sich an mir vorbeugte in die andere Kaverne tastete. Er weinte nicht mehr. Vielleicht hatte er sich in sein Schicksal ergeben. Gleich darauf entfernten sich die Schritte der drei den Korridor hinunter.

Ich überlegte, ob ich ihnen folgen sollte, kam aber zu dem Schluß, daß ich heute genug gewagt hatte. Als die Schritte verklungen waren, trat ich in die Kaverne, in der die beiden Seeleute Karten gespielt hatten. Hier stand die Kiste. Dort lagen die Balken, auf denen sie gesessen hatten; es war Treibholz.

Es gelang mir nicht, an diesem Ort irgend etwas, was mir weitere Aufschlüsse hätte geben können, zu entdecken. Auf der Kiste klaberte der Kerzenstumpf, und in der anderen Kaverne lag noch die Schale mit den angeschülsten Garnelen. Das war alles.

Trotzdem war ich mit dem Ergebnis meines Hafenspieleranges zufrieden. Die Beobachtungen, die mir heute geolückt waren, mußten von großem Wert sein. Ich stellte mir vor, daß Johannes mich dafür loben würde. Vielleicht aber — würde er mich auch ausschelten.

Fortsetzung folgt.

Der Prozeßbericht, 22. 6. 1944, Nr. 170, Seite 3

